

3 / 2018

UNI SPIEGEL

Wildhüter in Tansania/Schuften im Rettungswagen/Party in Würzburg



#SCHÖNHIER

Ein Heft über das Reisen und Zu-Hause-Bleiben



Reisen und reisen

Von André Boße
Fotos: Roderick Aichinger

lassen

Warum sieht Reisen auf Facebook und Instagram immer so wahnsinnig toll aus? Weil wir nicht ehrlich sind, findet André Boße. Ein Plädoyer für Trips, die auch mal traurig, verwirrend, langweilig und einsam sein dürfen.

Jochen Schliemann ist ein Vielreisender. Gleich muss er los, mit dem Flugzeug nach Hongkong, von Aufregung keine Spur: »Ich habe solche Trips ja schon ein paarmal unternommen.« Der 41-Jährige arbeitet als Musikjournalist, zusammen mit einem Kollegen macht er den Podcast »Reisen Reisen«, gerade hat er einen Roman über das Sujet geschrieben. Kurz: Der Mann ist Reiseprofi. Trotzdem – oder vielleicht gerade deshalb – wundert er sich immer wieder, wenn er von den Erfahrungen anderer Reisender liest. »Ich denke mir dann: komisch, das muss eine Parallelwelt sein.«

Wie immer im Frühjahr bringen Magazine am Kiosk, im Netz oder im Fernsehen ihre Geschichten über Traumreisen. Wegfahren, loslassen, frei sein, Sonne, Strand – und Glück. Denn natürlich werden in solchen Beiträgen Studien zitiert, die belegen sollen, dass Reisen den Menschen in seinen Idealzustand versetzt: happy, klug und schön. Das Wording der Texte ist ausnahmslos positiv, nur selten schleichen

sich Begriffe wie CO₂-Bilanz, Umweltzerstörung oder Terrorismus in die Berichterstattung ein, meistens abgeduldet mit der beruhigenden Feststellung, dass sich »die Deutschen ihre Reiselust nicht nehmen lassen«. In der Onlineausgabe eines Frauenmagazins steht neben einem solchen Text die Story über »Bademoden für perfekte Kurven am Strand«, am Ende stellt die Autorin die Frage: »Wo sieht man eigentlich sonst noch so gut aus wie am Strand?«

Was sagte Jochen Schliemann noch mal? »Muss eine Parallelwelt sein.« Erschaffen haben sie die Reisenden selbst – und alle machen mit.

Zum Beispiel bei Instagram, dem Heile-Welt-Portal: Wichtiger als die Reise selbst ist die Story, die darüber erzeugt wird. Kurz nach der Landung werden die bloßen Zehen mit Meerblick in Szene gesetzt. Der Universalcode für: »Ich bin angekommen.« Es folgen, stets untermauert mit kunterbunten Emojis: Food-Porn mit Meeresfrüchtegerichten und Kaltgetränken, Bilder von erstaunlichen Tieren oder Wandmalereien, Fotos vom Wiedersehen mit einer wunderbaren älteren Urlaubsbekanntschafft, die man zum letzten Mal vor vielen Jahren getroffen hat – »es war sofort wieder wie früher!«. Auch wichtig: die Bräune zeigen, wahlweise in Form von Bikinistreifen oder, die lässige Variante, in Form von Flipflop-Mustern auf den Füßen. Nicht zu vergessen: Postings in der Landessprache, »hakuna matata!«. Ein letzter Sonnenuntergang noch, dann wehmütige Fotos vom Flughafen. »Zurück nach Hause, aber wie geil das war! Bin super erholt, freue mich total, euch wiederzusehen!«

Damit sich die vielen Traumreisenden auf dieser Welt im Dickicht der sozialen Medien nicht verfehlen, gibt es den weltweit gültigen Hashtag #wanderlust, eine Art virtuelles Tattoo für die globale Reisecommunity. Wer dem Hashtag folgt, erreicht bei Instagram unzählige Revuen des puren Reise Glücks: alles atemberaubend, alles toll – wie schön doch diese Welt ist!

»Ist sie ja auch«, sagt Jochen Schliemann. Aber alles toll kann schon allein deshalb nicht sein, weil an diesen Orten eben auch Menschen sind. Nicht zuletzt der Reisende selbst. »Natürlich bin ich im tollsten Land der Erde mal mies drauf.« Nur will das keiner so recht zugeben. Stattdessen wollen die meisten ihre Ferien lieber perfekt inszenieren und selbst kleine Wogen glatt bügeln – auch wenn eigentlich alle wissen, wie verlogen das ist. »So wie es neben Helene Fischer ganz andere Musik gibt, zum Glück, gibt es neben Hochglanzferien in Dur eben auch Reisen in Moll«, sagt Schliemann. Und genau in dieser melancholischen Nachdenklichkeit liegt für ihn der eigentliche Wert des Reisens. »Wenn du auch nur einmal in Nairobi in einem Bus gefahren bist, als einziger Weißer unter Schwarzen, dann weißt du, wie es sich anfühlt, wegen deiner Hautfarbe angeschaut zu werden«, argumentiert er. »Und wenn du dann weißt, dass Schwarze in einem Bus in Deutschland manchmal besonders misstrauisch angeschaut werden, änderst du deine Haltung zu diesem Thema.«

Seinem Roman hat Schliemann den Untertitel »Trauriges Reisen« gegeben, er sagt, das entspreche eben auch seinem eigenen Empfinden. Wer unterwegs ist, vor allem als Alleinreisender, der fühle sich auch mal deprimiert, verloren, fehl am Platz, weil Situationen und Menschen schwer einzuschätzen sind, die Sprache, die Gerüche, die Geräusche so fremd. Das gewohnte Koordinatensystem funktioniert im Ausland oft nicht. Das ist aufregend – aber manchmal auch wahnsinnig anstrengend.

Schliemann erzählt ein Beispiel aus Jamaika. Trotz aller Warnungen war er dort zu Fuß unterwegs, immer wurde er von einheimischen »Freunden« angesprochen, die ihm was zeigen wollten – gegen Bezahlung natürlich. Als er dachte, er habe die Lage im Griff, bedrohte ihn einer dieser Typen mit dem Messer, der 20-Dollar-Schein in seiner Tasche reichte so gerade. »In solchen Momenten steigt der Selbsthass ins Unendliche«, sagt Schliemann, der diese Episode auch in seinen Roman eingearbeitet hat. Andererseits: Immer wenn der Reisende Schliemann niedergeschlagen war und am liebsten ins Flugzeug nach Hause gestiegen wäre, stellte sich kurz darauf ein Hochgefühl ein. Als verstärkte sich das Auf und Ab des Lebens in den Momenten, in denen Menschen weit weg von zu Hause auf sich allein gestellt sind.

Dieses Gefühlschaos irritiert. Und Irritation ist bei vielen Reisenden nicht gewünscht. Sie zahlen schließlich viel Geld dafür, von einem Netz aus Komfort und Service aufgefangen zu werden. Und wenn schon Abenteuer, dann kontrolliert. Vorgeplant mit Google Maps, verfolgbar mit GPS. Der Schriftsteller und Reisende Ilja Trojanov schreibt, dass sich nahezu jeder Tourist vor dem Trip ein genaues Bild vom Ziel mache. Dort angekommen, überprüfe er, ob die Fremden vertrauten Bildern entspreche. »Oft sind wir irritiert ob einer rücksichtslosen Reisegruppe, eines aufdringlichen Straßenverkäufers«, schreibt Trojanov in seinem Essay »Richtig Reisen?«. Der Stau nerve, ebenso die kalten Füße oder der unvermeidbare Durchfall. »Also ziehen wir uns in jene Höhle zurück, die uns die Sicherheit der Gewohnheit bietet: den klimatisierten Bus, das saubere Hotel, das erfrischende Schwimmbecken.« Aber ist das noch Reisen? Oder nur eine ständige, aber ziellose Rastlosigkeit? »Reisen könnte ein metaphysischer Akt des Erkennens und Erfahrens sein«, stellt Trojanov fest. »Nur der Reisende, hieß es einst, kennt den wahren Wert des Menschen.«

Okay, das geht dann vielleicht doch zu weit. Schnaps ist Schnaps, und Urlaub ist Urlaub, da muss auch mal Schluss sein mit der Jagd nach Erkenntnissen – sonst könnte man das Ganze ja direkt »Arbeit« nennen. Alternativ: abschalten und rumhängen. Lange schlafen. Viel trinken. Noch länger schlafen. Vielleicht sogar inklusive Instagram-Story als Beleg dafür, dass alles so passiert ist. Nur sollte man sich hinterher nicht beklagen, wenn zu Hause eine innere Leere folgt, die nicht mit Erinnerungsfotos von nackten Füßen vor der Meeresbrandung gefüllt werden kann. Denn solche Motive können die Komplexität einer Reise niemals wiedergeben. Schließlich hält das Leben im Urlaub dieselbe Vielfalt der Gefühlslagen bereit wie im Alltag: traurig und ätzend, geil und unfassbar schön. Nur die Perspektive ist eine andere. Das hilft, sich und die Welt besser zu verstehen. Und die Sonne, die hilft auch.





Happy Bergfest! Machen Reisen glücklich – und wenn ja, wie lange? Sind Ferien ohne Instagram-Storys vorstellbar? Und welchen Fehler bei der Planung sollte man vermeiden? Ein wissenschaftlicher Blick auf die Ferien.

UNI SPIEGEL: Herr Nawijn, wie kommen die Menschen darauf, sie könnten glücklicher werden, wenn sie in den Urlaub fahren? Das begann in den Sechzigerjahren, als die ersten Pauschalreisen aufkamen und das Phänomen des Massentourismus entstand. Vorher war die Lustreise nur den sehr Wohlhabenden vorbehalten. **Das ist heute anders.** Nicht ganz. Eigentlich ist Urlaub bis heute ein Luxusgut: Eine Reise plant meist, wer keine Probleme hat, die Miete zu bezahlen. Wir erleben dieses Phänomen aktuell in Ländern wie China, in denen die Wirtschaft boomt und die Mittelklasse wächst: Sofort entsteht ein großer Markt für Ferienreisen. Den gab es dort vor einigen Jahren so noch nicht. **Leute geben viel Geld für Urlaub aus. Ist das gut investiert? Macht Reisen glücklich?** »Glück« ist für uns Forscher ein schwieriges Wort, weil viele Menschen es komplett anders interpretieren. Wir arbeiten daher lieber mit Begriffen wie Zufriedenheit, persönliche Bindung oder Sinnhaftigkeit. Und hier zeigen unsere Studien, dass die Menschen mit ihrer Reise zwar häufig tatsächlich viele gute Erinnerungen verbinden, diese positiven Effekte jedoch schnell verfliegen, sobald sie wieder zu Hause angekommen sind. **Reiseglück ist also nicht besonders nachhaltig.** Nein, und deswegen sind Urlaubsreisen auch nicht notwendig, um positive Gefühle zu erleben und glücklich zu sein. Die Forschung zeigt, dass ein ganz normaler Arbeitstag ähnlich glücklich machen kann wie ein Ferientag an einem fernen Ort. Dass Menschen, die nie oder selten verreisen, nicht so zufrieden sind wie Urlauber, hat oft weniger damit zu tun, dass ihnen die Ferienerfahrung fehlt. Das liegt eher an finanzieller Unsicherheit oder gesundheitlichen Problemen. **Reisen ist ein langer und komplizierter Prozess: planen, buchen, packen, unterwegs Fotos posten, hinterher davon erzählen.** Und all diese Dinge spielen für das Glücksempfinden eine Rolle. Wie glücklich diese Dinge im Einzelnen machen, hängt von der Persönlichkeit des Reisenden sowie von den Erfahrungen ab, die er im Urlaub macht. Wobei unsere Studien zeigen, dass die Gefühlslage von Touristen im Verlauf einer Reise immer wieder schwankt. **Wann ist man am glücklichsten – zu Beginn einer Reise oder am Ende, nach vielen guten Erfahrungen?** Interessanterweise beobachten wir einen Peak der positiven Emotionen häufig zur Mitte der Reisezeit. **Zum Bergfest.** Genau. Man hat schon etwas erlebt, aber auch noch ein paar Tage vor sich. **Was genau sorgt denn für die guten Gefühle?** Menschen genießen es, im Urlaub weitestgehend das machen zu dürfen, was sie wol-

len. Weniger Pflichten. Mehr freie Zeit. **Das könnten sie aber doch auch zu Hause haben.** Ja, aber je weiter entfernt vom normalen Alltag der Urlaub stattfindet, desto größer sind in der Regel die Effekte. Man macht eben nicht nur Ferien von der Arbeit oder von der Uni, sondern auch von den Menschen, denen man im Alltag unweigerlich begegnet. Das kann der Chef oder Prof. sein, aber auch der Nachbar, sogar Freunde. Hinzu kommt, dass die meisten Touristen ihre Ferienorte natürlich danach auswählen, ob ihnen die Kultur und die Freizeitmöglichkeiten dort gefallen. **Früher schrieb man Postkarten, heute werden Instagram und Facebook mit Fotos vollgestopft. Gibt es keinen Ferienspaß mehr ohne Social Media?** Die jüngeren Generationen tendieren tatsächlich immer mehr dazu, schon während der Reise ein öffentliches Image ihres Trips zu erstellen – und diesem eine große Bedeutung zu geben. Daher sind ihnen die Reaktionen ihrer Peergroup auch sehr wichtig. Nur Urlaub vom Alltag ist das nicht. **Sollten wir im Urlaub ein schlechtes Gewissen haben, weil die CO₂-Bilanz so miserabel ist?** Leider ist es so, dass die meisten die CO₂-Emissionen noch immer ignorieren, die sie beim Reisen verursachen. Selbst Menschen, die im Alltag sehr umweltbewusst leben, Bioprodukte oder energiesparende Haushaltsgeräte kaufen, verdrängen dieses Thema in ihren Ferien. Sie machen also auch Urlaub von ihrem ökologischen Bewusstsein. **Reicht es nicht, für den CO₂-Ausgleich an Organisationen wie Atmosfair zu spenden?** Das hilft nicht, im Gegenteil: Diese Kompensation sorgt dafür, dass Leute beim Buchen von besonders CO₂-intensiven Reisen kein schlechtes Gewissen mehr entwickeln. Daher gibt es kaum Nachfrage nach umweltfreundlichen Reisen. Allerdings entsteht da gerade ein Trend. Ökotourismus ist ein kleiner, aber wachsender Markt. **Was ist ein absoluter Glückskiller im Urlaub?** Die größte Falle ist zu versuchen, die Reisezeit so lange zu strecken wie möglich. Immer mehr Menschen glauben, es sei gut, am letzten Arbeitstag direkt vom Büro oder Hörsaal ins Flugzeug zu steigen und erst zurückzukommen, wenn es sein muss. Mein Rat: Man sollte sich erlauben, vor der Reise herunterzukühlen. Nach der Rückkehr empfehle ich, sich in Ruhe wieder für den Alltag warmzulaufen. Sonst ist die Erholung ruck, zuck dahin.

Der Niederländer Jeroen Nawijn, 40, erforscht an der NHTV-Universität in Breda das Verhältnis von Glück und Tourismus.

Sommer, Sonne, Todeszone Warum nur schauen sich so viele Menschen im Urlaub Schlachtfelder, Schauplätze von Naturkatastrophen oder sogar Konzentrationslager an?



S

chon immer zog es Touristen nicht nur an die schönsten Orte der Welt, sondern auch in die dunklen Ecken. Zum Beispiel kurz nach Ende des Ersten Weltkriegs, als man von Basel aus eine »Reklamefahrt« nach Verdun unternehmen konnte, auf »Schlachtfelder par excellence«, auf denen »vielleicht

1,5 Millionen Menschen verbluteten«. Dazu gab es: erstklassiges Essen, Wein und Kaffee.

Die seltsame Lust, Urlaub im Umfeld von Tod und Krieg, Elend und Granateneinschlägen zu verbringen, ist also nicht neu. Aber sie ist heute komplett durchkommerzialisiert. »Dark Tourism« heißt diese Eigenart der Reiselust, an der Uni Lancaster gibt es dafür sogar ein eigenes Forschungsinstitut. Dass es Menschen in den angeblich schönsten Wochen des Jahres an schreckliche Orte zieht, hat laut Institutschef Philip Stone einen banalen Grund: »Während wir uns Schauplätze von Katastrophen anschauen, fühlen wir uns selbst weniger schlecht.« Darum begaffen so viele Leute auf der Autobahn die Unfallstelle – und behindern die Rettungsarbeiten. Hinzu komme die gute Story, die sich nach diesen Besuchen erzählen lasse, Fotos für Social Media inklusive – was in besonders bizarren Fällen zu Bikinifotos vorm Holocaust-Mahnmal oder gut gelaunten Gruppenbildern vor der Absturzstelle eines Flugzeugs führt.

Die Wissenschaftler unterteilen Dark Tourism in drei Felder. Erstens: den harmlosen Thrill, den Touristen erleben, die sich in London auf die Spuren von Jack The Ripper begeben. Zweitens gibt es pädagogisch wertvolle Besuche von gut kuratierten Gedenkstätten wie den ehemaligen Konzentrationslagern, die sehr offensichtlich nicht dem Vergnügen dienen, sondern der Aufklärung. Das dritte Feld ist das irreste: Orte des Todes, die von findigen bis zynischen Veranstaltern zu morbiden Attraktionen gepimpt werden. Sechs Beispiele für diesen schattigen Reisetrend:

Hotel Istanbul, Kilis

Türkei

Der Reporter und Buchautor Fritz Schaap berichtet in seinem Buch »Hotel Istanbul« von diesem Haus in der Südtürkei, nur einen Steinwurf von der Grenze zu Syrien entfernt. Schaap traf dort junge Europäer, die ihm erzählten, sie hätten über dunkle Kanäle Trips in das nahe Kriegsgebiet in Syrien gebucht. Das Programm: In aller Herrgottsfrühe geht es illegal über die Grenze, ein War-Guide fährt die Kriegstouristen in die Kampfgebiete – mit Fotogelegenheit, um den privaten Flickr-Account mit echten Kriegsbildern zu füllen. Abends geht es dann zurück, um sich beim gemeinsamen Bier im Hotel Istanbul über die erlebten Abenteuer auszutauschen.

Prybiat

Ukraine

Vor 1986 lebten in dieser Stadt 50 000 Menschen, dann kam es im Atomkraftwerk von Tschernobyl, 20 Kilometer entfernt, zum Super-GAU. Prybiat wurde evakuiert, lange Zeit galt die Stadt als kontaminiert. Da die Behörden den Bewohnern gesagt hatten, sie müssten ihre Heimat nur kurz verlassen, befinden sich viele Häuser in einem normalen Zustand. Seit 2011 ist die Stadt wieder für Reisende zugelassen, ein Trip nach Prybiat wirkt wie eine Zeitreise, an den Wänden hängen noch die alten Propagandaplakate der Sowjetunion. Ein Anbieter verkauft auch Touren in den zerfallenen Katastrophenreaktor, der Werbespruch: »Die augenöffnende Erfahrung einer postapokalyptischen Welt«. Die Tagestour kostet 80 US-Dollar, die Bewertungen bei Tripadvisor sind top.





New Orleans USA

2005 fegte Hurrikan »Katrina« über New Orleans, fast 2000 Menschen kamen ums Leben, unzählige verloren ihr Haus, ihr Eigentum. Der Sturm gilt als eine der schlimmsten Naturkatastrophen der USA – mit verheerenden Langzeitfolgen für die Menschen, insbesondere für die Black Community. Den Behörden wird von vielen Seiten vorgeworfen, viel zu langsam zu arbeiten. Schneller waren die Veranstalter von Bustouren, die schon 2006 für 30 bis 40 US-Dollar durch die besonders zerstörten Viertel von New Orleans führten, Titel des Trips: »Hurricane Katrina Tour – America's Greatest Catastrophe«. Die Bewohner, die gerade ihre Häuser reparierten, waren fassungslos, nun auch noch Teil einer Freakshow zu sein – ohne dass sie an den Umsätzen beteiligt wurden. Seit 2010 wehrt sich die Stadt gegen diese Form von Dark Tourism: Zufahrten werden blockiert – und parkt ein Bus, erhält er in bestimmten Gebieten sofort einen Strafzettel.



Nanthi-Kadal-Lagune Sri Lanka

Eine traumhafte Lagune im Nordosten Sri Lankas, wunderbarer Sandstrand, klares blaues Wasser. »Erlebe einen entspannten Urlaub in der kühlen Brise von Nanthi Kadal«, werben die Betreiber der Lodges an der Lagune. Alles super. Wenn da nicht diese Vorgeschichte wäre: 2009, vor nicht einmal zehn Jahren, hat das Militär von Sri Lanka am Strand dieser Lagune mutmaßlich mehrere Tausend Menschen getötet, es war der finale Schlag gegen die Widerstandsgruppe der Tamil Tigers, die für die politische Unabhängigkeit des von Tamilen dominierten Nordens der Insel kämpften. Bewirtschaftet werden die Lodges in der Lagune ausgerechnet vom Militär.

Somerset County Pennsylvania

Am 11. September 2001 stürzte ein von Terroristen gekaperter Jet auf ein Feld in Pennsylvania. Die Passagiere hatten sich gewehrt und verhindert, dass das Flugzeug wie eine Waffe in eine besiedelte Stadt gesteuert wurde – wie jene zwei Verkehrsmaschinen, die in die Türme des World Trade Center in New York City geflogen waren. Alle 44 Menschen an Bord von »Flight 93« kamen ums Leben. Schon kurz nach dem Absturz witterten skrupellose Leute ein Geschäft und organisierten Bustouren zu dem Acker. Mittlerweile hat sich der Katastrophentourismus professionalisiert: »Früher ein normales Feld. Für immer ein Feld der Ehre«, so lautet der Claim des Besucherzentrums. Wer mag, kann dort einen Baum pflanzen und somit den Opfern des Absturzes gedenken. Zwar hat das National Memorial von »Flight 93« Grundzüge einer informativen und lehrreichen Gedenkstätte, andererseits wird die Katastrophe in Pennsylvania kommerzialisiert und verkitscht.

Sarajevo Bosnien-Herzegowina

»Times of Misfortune« heißt die Tour, vorbei an den neuralgischen Punkten der drei Jahre währenden Belagerung der Stadt. Vor gut 20 Jahren erlebte Europa seinen letzten blutigen Krieg, Sarajevo stand im Zentrum. »Times of Misfortune« – das klingt mit Blick auf die vielen Todesopfer verniedlichend. Die Tour kostet 27 Euro, führt auf die »Sniper Alley«, wie die große Straße im Zentrum bis heute genannt wird, weil damals hier Scharfschützen wahllos auf Passanten zielten. Danach geht es weiter in Richtung der Tunnel von Sarajevo, die von Bewohnern gegraben wurden, um sich unterirdisch in Sicherheit zu bringen oder Waren in die Stadt zu schmuggeln. 20 Meter dieser Tunnel sind übrig geblieben, Tausende Touristen zwängen sich jährlich hindurch.

